

Bocholter Volksblatt

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Organ der Centrumpartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Theil:
Dr. jur. Gg. Böckmann
in Bocholt.

Anzeigen kosten die Zeitspalt oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben gewährt man
entsprechenden Rabatt.
Anzeigen-Aufnahme jedesmal bis Nachmittags 1 Uhr vor Ausgabe
der betr. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst
vormittags übermitteln. — Reklamen kosten pro Zeitspalt 30 Pfg.

Mr. 89.

Druck und Verlag von J. & A. Temming
in Bocholt.

Montag, 2. April 1900.

Für den Anzeigen- und Anzeigenthail
verantwortlich: J. Temming in Bocholt. 29. Jahrgang.

Die Flottenvorlage in der Budgetkommission.

In der Donnerstag-Sitzung der Budgetkommission wurde zunächst die am Mittwoch abgeordnete Verhandlung über die Kosten und die Beschaffung der Mittel fortgesetzt. Auch hier spielten die Hauptredner des Centrums, die Abg. Groeber und Müller-Julda, eine vorwiegend kritische Rolle, indem sie ihren lebhaften Zweifel daran ausdrückten, dass die Flottenbeschaffung längere Zeit hindurch in derselben Weise weitergeführt werden würde, wie bisher, und nicht minder sprach es der freisinnigen Abg. v. Karstedt als seine Meinung aus, dass es bei der Flottenvermehrung auf die Dauer nicht ohne neue Steuern abgehen werde.

Ein sehr wichtiger Punkt sind bekanntlich die Panzerplatten und ihre Preise: allgemein ist die Annahme verbreitet, dass die Kisten Krupp und Stumm unverhältnismäßig viel an diesen Panzerplatten verdienen. Freilich von Stumm hat an die Kommission ein Schreiben geschickt, in dem er bestritt, dass die Angaben in den Zeitungen über die Millionengewinne der Kisten an den Panzerplatten richtig seien, die Preise seien neuerdings die selben geblieben, obwohl das Material theurer geworden sei. Abg. Müller-Julda meinte, dass Reich würde billiger davonkommen, wenn es die Platten selbst herstellen wollte. Staatssekretär Tirpitz hingegen äußerte, die Selbstherstellung der Platten biete große Schwierigkeiten. Die Staatswerke könnten doch auch nicht so billig liefern wie die Privatwerke, deswegen hält der Staatssekretär die Selbstherstellung der Panzerplatten zur Zeit nicht für empfehlenswert. Die Firma Krupp habe sich erst auf das Drängen der Marineverwaltung hin zur Fabrication der Panzerplatten entschlossen.

In der Nachmittags-Sitzung am Donnerstag kam dann die Frage der Kostenverteilung an die Reihe, wobei Abg. Müller-Julda die Debatte mit dem erneuten Hinweis darauf einleitete, dass man sich auf eine Fortsetzung der Anleihenpolitik durchaus nicht einlassen darf, und im Reichstage dafür eine Mehrheit auf keinen Fall zu finden sein wird. Die befriedigende Erledigung der Flottenvorlage hängt vielmehr wesentlich ab von der Klarheit über die Frage der Kostenverteilung.

Staatssekretär Tirpitz von Thielmann verwies auf zwei neue Steuern, die im Bedarfsfalle zur Verfügung stehen würden: die Verdoppelung des Lotteriestempels und die Hebung der Sachcharakter. Weitere Steuerpläne konnte der Staatssekretär noch nicht mittheilen; dagegen erwähnte Abg. Müller-Julda eine Einkommensteuer, also eine Steuer, die die Seeschiffahrt zu tragen haben würde je nach der Anzahl und Größe der Fahrzeuge einer Seefirma, und außerdem eine Steuer auf die Fahrkarten der Seeschiffahrt. Nicht minder gut gefallen Herrn Müller eine bessere Ausgestaltung des Waisenstempels, namentlich für Dividenden- und Spielwaisen, und ein Ausgabestempel für fremdländische Bäume.

Abg. Groeber unterstützte die Ausführungen seines Parteifreundes Müller-Julda: die einzelnen Einnahmen, die von der Flottenvermehrung besonders Nutzen haben, müssen auch ganz besonders zu den Kosten derselben herangezogen werden. Das ganze Centrum legt in diesem Sinne der Debatte die größte Wichtigkeit bei und macht von der Lösung dieser Frage seine Stellung zu der ganzen Vorlage abhängig. Herr Groeber erinnerte dabei auch wieder an eine Reichsverschärfungssteuer und an Luxussteuern, wie beispielsweise Besteuerung von feinen Schnäpsen, Champagner, Importzollern u. dgl.

Von großer Bedeutung sind die Erwiderungen des Staatssekretärs und des konfessionellen Abg. Graf Kinkow, in dem auf die Anregungen der beiden Centrumsredner:

Staatssekretär Tirpitz von Thielmann erklärte, bei den Verhandlungen bestünde kein Widerstand gegen die Einkommens- und Sachcharaktersteuern, und auch Graf Kinkow stimmte im allgemeinen den Ausführungen des Abg. Müller zu.

Politische Nachrichten.

Berlin, 31. März.

(*) Die Einfuhr amerikanischer Schweinefleisches ist von der Regierung der Türkei verboten worden. Das ist interessant zu vernehmen zu einer Zeit, in der man in Deutschland die Anschaffung aufzubringen sucht, dass Deutschland durch ähnliche Maßregeln in einen Handelskrieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika verwickelt werden würde. Ohne Grund wird das Verbot in der Türkei schwerlich erlassen werden sein.

(*) Der Reichskanzler Fürst Bismarck vollendete gestern sein 81. Lebensjahr.

(*) Der Bischof von Süd-Schantung Dr. von Anzer, hatte während seines Berliner Aufenthaltes wiederholt Besprechungen mit dem Staatssekretär Graf von Bülow, um von ihm ein nachdrückliches Einschreiten der deutschen Diplomatie zu Gunsten der andauernd gefährdeten Interessen seiner Mission in Süd-Schantung zu erwirken. Nach dem Empfang beim Kaiser wird sich von Anzer über München nach Rom zurück begeben und dann über Paris und New-York seine Reise nach China antreten.

(*) Wien, 31. März. In der deutschen Botschaft fand gestern zu Ehren des Brautpaares, der Prinzessin Marie Louise von Cumberland und des Prinzen Maximilian von Baden, ein Diner statt, woran der Herzog und die Herzogin von Cumberland mit dem Prinzen Georg Wilhelm, dem Vizekönig v. Bulgarien, sowie die Mitglieder der Botschaft theilnahmen.

(*) Brüssel, 30. März. Der hiesigen „Gazette“ zufolge ist das Augenleiden des Königs äußerst ernst; es handelt sich um eine Abtrennung der Netzhaut, die eine vollständige Erblindung nach sich ziehen könnte.

(*) Lissabon, 31. März. Der Minister des Aeußeren verlas in der Kammer eine Depesche aus Bern, in der das Delagoa-Weilwasser mitgetheilt wurde, und erklärte sodann, die Regierung werde die Entscheidung, wozu sie verurtheilt sei, binnen kurzem ohne Zuhilfenahme innerer oder äußerer Anleihen fassen.

(*) London, 31. März. Unterhaus. Brodrick erklärte, in Schantung und Pechili seien Unruhen vorgekommen, welche dem Vorgehen der Geheimdienstlichen zugeführt werden. Aus diesem Anlass seien bei der chinesischen Regierung von den auswärtigen Vertretern, darunter auch der britische Gesandte, Vorstellungen erhoben worden. Der Gouverneur von Schantung sei abberufen und ein neuer ernannt worden. Zwei britische Kriegsschiffe sind zum Schutze

des Lebens und des Eigenthums der Engländer nach Tachu geschickt.

(*) Madrid, 31. März. In Anbetracht der Schwierigkeiten, mit den Minoritäten zu einer Verständigung zu gelangen, hat der Finanzminister den Gesetzentwurf betr. die Besteuerung des Alkohols zurückgezogen.

aus den Parlamenten.

(Abgeordnetenhaus. Sitzung vom 30. März.)

Eine Debatte werden in dritter Lesung angenommen die Gesetze über die Erweiterung des Stadtfreies Stettin, über die Novelle zur Kreisordnung für die öffentlichen Provinzen und über die Polizeiverwaltung in den Stadtfreien Charlottenburg, Schöneberg und Niddorf.

Bei der zweiten Beratung des Gesetzentwurfes über die Erweiterung des Stadtfreies Frankfurt am Main entwickelt sich eine Debatte über den Antrag der Kommission, dem Entwurfe einen neuen Paragraphen hinzuzufügen, durch den der konfessionelle Charakter der Schulen in den neu einzuverleibenden Gemeinden Ebernard, Nidderrad und Seebach gesichert werden soll.

Im Ablehnung des neuen Paragraphen bitten der freisinnigen Abg. Tirpitz, v. v. d. L., ein Regierungsvertreter und der natl. Abg. Gölchen. Für den Paragraphen sprechen die Abg. v. v. Pappenheim (kons.) und C. H. S. L. (Centr.). Dieser letztere weist auf die bringende Gefahr hin, dass in einer der drei einzuverleibenden Gemeinden die katholische Schule in eine Simultanschule umgewandelt werde.

Der freis. Abg. S. a. e. g. meint, die Befürchtung sei hinlänglich: bei einer hinreichend großen Minderheit würde diese verlangen können, dass die Stadt Frankfurt ihr eine konfessionelle Schule errichte.

Der Gegenstand wird von der Tagesordnung abgesetzt, da sowohl an den Minister des Innern als auch an das Haus selbst eine Depesche des Frankfurter Magistrats eingelaufen ist, in dem dieser um Aussetzung der Beschlussfassung bittet, bis der beabsichtigte Magistrat gehört worden sei.

Auf der Tagesordnung steht ferner die Interpellation von S. a. n. d. e.: welche Maßregeln die Regierung beabsichtigt, um der durch Winterstürme schwer geschädigten Bevölkerung am künftigen Hoff zu Hilfe zu kommen.

Landwirtschaftsminister Tirpitz v. v. d. L. merkt ein ist der Ansicht, dass augenblicklich eine Nothlage nicht vorliege. Und wo eine solche sich gezeigt habe, sei die freiwillige Hilfsbereitschaft bereits eingegriffen. Die Vertheilung eines neuen Winterdecks würde ungeheure Mittel erfordern.

Nach der Debatte einiger Petitionen, die ohne allgemeines Interesse sind, wird die Sitzung geschlossen. Die nächste Sitzung wird auf den 23. April anberaumt mit der Tagesordnung: Novelle zum Kesselführergesetz (Antrag Graf Kinkow); Antrag Kirch auf Bewilligung von Arbeitslohn an Arbeiter zum Besuche der Pacific Weltausstellung.

(Herrenhaus. Sitzung vom 30. März.)

Das Herrenhaus setzte heute die Staatsberatung fort, wobei die Verhandlung eines ermäßigten Militärbudgets angeht, vom Minister v. v. Thiele aber abgelehnt wurde. Bei dem Etat der Bauverwaltung nahm das Haus einen Antrag an, welcher die Regelung der Schauspielerunterstützungspflicht für alle Provinzen, einschließlich der Stadtfreien, fordert. — Morgen findet noch eine kurze Sitzung statt, und dann vertagt sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Zum Kriege zwischen Transvaal und England.

Bushmanskop, 31. März. (Telegramm.) Eine in Thabanchu (?) garnisonirende britische Truppe, bestehend aus Kavallerie, Artillerie und berittener Infanterie, mußte vor einer heranziehenden starken Burenmacht zurückgehen und gerieth in einen Hinterhalt. Das ganze Detachement mit 6 Geschützen wurde von den Buren gefangen.

* London, 30. März. Nach einem Telegramm der „Morning Post“ aus Bloemfontein soll der Burenkommandant Groeber in Gefangenschaft gerathen sein. Die britischen Patrouillen haben ihn verwundet in einem Gefechte gefunden.

* London, 31. März. Die Abendblätter melden aus Bloemfontein vom 30. März: Das Gefecht, welches am 29. März bei Brandfort stattfand, dauerte von 11 Uhr vormittags bis zum Eintritt der Dunkelheit. Der Befehlshaber der Buren in Kroonstad sandte 6000 Mann ab, um Brandfort zu halten; diese besetzten die Hügelkette südlich von Brandfort. Die beiderseitigen Verluste sind beträchtlich. Ein Theil der Burentruppen schien sich an dem Gefecht nicht zu betheiligen. Man schätzt die Zahl der am Kampfe betheiligten Truppen auf 2- bis 3000 Mann.

* London, 31. März. Roberts selbst aus Bloemfontein von gestern: In Folge der Thätigkeit des Feindes an unserer Front und in Folge der feindseligen Haltung desselben gegenüber den Buren wurde es notwendig, ihn von den Kopjes zu vertreiben, welche er in der Nähe des Bahnhofes Kree, 3 Meilen südlich von Brandfort, besetzt hielt. Die Operation wurde von der 7. Infanteriedivision und 2 Kavalleriebrigaden glücklich ausgeführt. Der Feind zog sich nach Brandfort zurück. Unsere Truppen hatten jetzt die Kopjes besetzt. Unsere Verluste betragen: 1 Hauptmann tot, 5 Hauptleute und 2 Leutnants verwundet und ungefähr 100 Soldaten getödtet oder verwundet.

* Lourenço Marques, 30. März. (Neuter.) Die „Diger-News“ melden aus Britoria vom 27. d. M.: Der Feldcomant von Maritz empfangt ein Telegramm, wonach das ganze 6000 Mann starke Freischärbaren-Commando wohlbehalten in Senegal angekommen ist.

* Warrenton, 29. März. Die Artillerie der Buren feuerte heute nicht. Das englische Lager

Der Familienschund.

Roman von J. A. Nordmann.

(Nachdruck unterliegt.)

Als Holmfeld von seinem Auftrage sprach, sagte sie schmolend: „Hat das so große Eile, daß wir es gar nicht aufschreiben können, um vorher ein wenig von allen Zeiten zu plaudern?“

„Wie Sie wünschen, aber...“

„Wenn ich Ihre Stimme höre, ist es mir gerade wie nachts, wenn ich das Meer in der Ferne branden höre; tags über ist es nicht, weil es im Hause zu geräuschvoll ist; aber nachts, wenn ich das Fenster öffne, kann ich das Klausen hören, und dann muß ich an die Kinderzeiten denken.“

„Sie denken noch gern daran, Edith?“

„Ich denke noch gern an die Zeiten, als Sie noch nicht so feig waren wie heute und mich mit „Du“ anredeten.“

„Die Zeiten ändern sich. Und man wird dabei nicht glücklich.“

„Sind daran immer die Zeiten schuld?“

„Man sagt es — aber was ist die Zeit? Es sind ja immer nur die Menschen, die ihr das zur Last legen, was sie selbst verschulden.“

„Wollen Sie nicht gleich hinzufügen, Holmfeld, daß wir meistens andere Menschen beimeinen, woran wir selbst schuld sind?“

„Ein alter Gemeinplatz, Edith. Bald ist es die Zeit, bald müssen die Verhältnisse, bald andere Menschen herhalten — nur in uns selbst suchen wir niemals die Ursache des Unheils.“

„Nun also, Holmfeld, darin stimmt ja unsere Philosophie überein; aber wäre es nicht gut, wenn wir nun einmal das Feld der Allgemeinheit verlassen und die schönen Lehren auf einen bestimmten Fall anwenden?“

„Auf welchen zum Beispiel?“

„Auf den einzigen, der uns interessiert — auf Sie und mich. Sie seufzen und klagen so beweglich, und wenn man es bei Lichte beseht, ist alles nur Einbildung.“

„Ich verstehe Sie nicht, Edith. Oder vielmehr, ich scheue mich, das für wahr zu halten, was ich aus Ihren Worten heraushöre.“

Edith sah ihn mit solemnem Lächeln an; wunderbar rasch hatte sie alle kleinen weichen Klänge der besten Gesellschaft gelernt. „Denken Sie nur ein klein wenig nach, Holmfeld“, sagte sie leicht spottend. „Sie waren doch sonst von rascher Auffassung. Fast muß ich glauben, daß das Violinspiel einseitig macht. Wenn ich damals, als ich noch barfüßig unter den Fischenwänden umherprang, so zu Ihnen gesprochen hätte...“

„Ich würde glücklich gewesen sein — Sie haben Recht.“

„Sehen Sie! Warum also nicht heute? Was ist denn anders geworden, daß Sie nicht glücklich sind? Wer hat also Schuld?“

Holmfeld zögerte mit der Antwort; aus Ediths Worten klang ihm etwas Unausgesprochenes und Gezwungenes heraus, wofür er allerdings, wenn er es gesagt und sie es geleugnet hätte, keine Begründung hätte angeben können; es war eben mehr Sache des Gefühls als der Erkenntnis. Doch nicht allein aus diesem Grunde zögerte er; er befand sich gewissermaßen in einem schönen Traume und scheute sich, ihn zu zerstören, indem er Erklärungen hervorrief, die vielleicht allen seinen Illusionen ein jähes Ende bereiten.

Endlich bemerkte er: „Sie leben in mir einen Menschen, der gewohnt ist, sich mit allen erdenklichen Widerwärtigkeiten und Hemmnissen herumzuschlagen und seine liebsten Wünsche erst nach herben Kämpfen erfüllt zu sehen, die ihm die Freude an der endlichen Erfüllung verbittern; einem solchen können Sie es nicht verübeln, wenn er nicht gleich an den Lenz glaubt, den verführerische Stimmen ihn als gekommen ankündigen. An das Glück glaubt nicht, wer es immer nur höhnend vorbeistreichen sieht.“

„Warum sehen Sie es vorbeistreichen? Greifen Sie doch mit jedem Entschluß zu und packen Sie es am Hingelende“, sagte Edith, zufrieden, in Holmfeld Erwartungen erregt zu haben, die sie freiwillig niemals zu erfüllen gedachte, von deren Vorhandensein sie aber jedenfalls Nutzen ziehen wollte. „Nun lassen Sie uns aber ein wenig mehr Mäthiges plaudern.“

Erzählen Sie mir von Wittenhaas und vor allem von meinen Pflegeeltern. Ich habe seit Vornsens Tode nichts mehr von ihnen gehört, und auch von diesem Tode habe ich nur eine ganz kurze Anzeige erhalten.“

Holmfeld war hierzu gern bereit, hing doch auch sein Herz an dem wogenumbräunten, weltverlassenen Fleck Erde, unter dessen einfachen Wohnornat ihm der Stern der Liebe aufgegangen war. Er erzählte von allen Bekannten und berichtete ausführlich über die letzten Tage Vornsens; damit war er dann endlich auf das so lange drohende, von Edith so heftig gefürchtete Thema gekommen.

„Hier habe ich zwei Abschriften der letzten Erklärung, die mir Ihr Pflegevater gegeben hat“, so schloß er seinen Bericht. „Die eine will ich Ihnen jetzt dalassen, damit Sie sie lesen und danach Ihre Beschlüsse fassen.“

„Und die andere?“

„Ich hoffe nicht, daß ich von ihr Gebrauch machen muß; Sie werden auch ohne Zwang das Richtige finden.“

„Das heißt also, die zweite Abschrift soll mich zwingen, das zu thun, was Sie für Recht halten, wenn ich es nicht freiwillig thue.“

„Ja, Edith, es ist so; ich will ganz offen mit Ihnen sein. Wenn Sie nicht aus freien Stücken Ihrem Herrn Großvater vom Inhalte dieses Schriftstückes Kenntnis geben, so ist diese zweite Abschrift bestimmt, ihm eingehändigt zu werden.“

Edith unterdrückte die heftigen Worte, welche in ihr aufsteigen wollten; denn sie erkannte wohl, wie unflugs es sein würde, sich mit Holmfeld auf schlechten Fuß zu stellen. Sie mußte ihr zweideutiges Spiel so lange fortsetzen, bis es Erfolg hatte oder sich als ganz nutzlos herausstellte. Sie nahm das Schriftstück aus Holmfelds Hand und sagte:

„Lassen Sie mich nur erst lesen, was es ist. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihre Zufriedenheit zu erwerben.“

Die Lesart mußte Edith auf den Nachmittag verschieben; denn eben jetzt kehrten ihre Cousinen heim. Holmfeld mußte mit ihnen zusammen frühstücken und fand bei allen, auch bei Vundby, der in ihm einen alten Bekannten lebenswürdig begrüßte, und bei dem heute

zufällig sehr gut gelaunten alten Scudamore so herzliche Aufnahme, daß er sich bald ganz heimisch fühlte.

Als man von der Tafel aufstand, sagte Scudamore: „Herr Holmfeld, Sie bleiben natürlich hier. Mr. Vundby wird Sorge tragen, daß Ihr Gepäck aus dem „Goldenen Eber“ herübergeholt wird. Sie werden, so lange Sie Zeit haben, also jedenfalls einige Wochen, unser Gast sein. Meine Entfinnen werden sich freuen, öfter mit Ihnen musizieren zu können.“

Holmfeld erhob zum Schein einige Einwendungen, aber Vundbys dringende Bitte und Ediths stumme Augenprache überwandten seinen nicht erblich gemeinten Widerstand. Er blieb; so war es von dem Schicksal beschlossen, daß ihm, wenn auch wider sein Wissen und Willen, eine thätige Rolle in der Tragödie zugegeben hatte, deren Schauplatz Thielwall werden sollte.

8. Kapitel.

Am Nachmittage fühlte sich Edith wohlher, und nun beschloß sie, der unerträglichen Spannung, unter der sie seit gestern Abend gelitten hatte, endlich ein Ende zu machen. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück, schob sich einen Sessel an das offene Fenster, von dem aus sie die grüne Waldung und in der Ferne sogar einen silbernen Streifen der See sehen konnte, und öffnete mit klopfendem Herzen das Packet, das Holmfeld ihr überbracht hatte.

Die darin liegenden Papiere waren, wie sie sich zunächst überzeugte, von Holmfeld geschrieben, aber von Vornsen als seinen Aufträgen entsprechend anerkannt, mit feierlichem Eide als wahr beschworen und mit zitternder Hand unterschrieben. Was Edith las, trieb ihr den kalten Schweiß auf die Stirne.

„Von schwerer Krankheit heimgeführt und“, dem nahen Tode ins Auge sehend“, so hieß es in dem Schriftstücke, „hat der Seemann Peter Vornsen mir, Dirk Holmfeld, um sein Wissen zu erleichtern, folgen-schwere Bekanntschaft anvertraut; ich habe sie getreulich zu Papier gebracht, und diese Aufzeichnungen hat Vornsen in meiner Gegenwart, nachdem ich sie ihm vorgelesen habe, unterschrieben. Ich gebe ihm nun selbst das Wort: Ich habe mich, soweit es mir möglich gewesen ist, an seine eigene Ausdrucksweise gehalten.“

Dirk Holmfeld. (Fortf. folgt.)

